„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Der Plan der englischen Front gegen Rußland.

Von Dr. Paul Rohrbach.

Ungefähr eine Woche nach der Konferenz von Locarno wurde im englischen Auswärtigen Amt ein Presseempfang veranstaltet. Einer der Anwesenden richtete an den Außenminister Chamberlain die — bestellte — Frage, ob Deutschland, nachdem sein Eintritt in den Völkerbund nunmehr gesichert sei, auch Kolonialmandate erhalten werde? Darauf gab Chamberlain zur Antwort, da Deutschland seinen Anschluß an den Völkerbund nur unter gewissen Vorbehalten vollziehen wolle, so könne es nicht auf sämtliche Rechte der Völkerbundsmitglieder (also z. B. das Recht auf koloniale Mandate) Anspruch erheben! Die damaligen Vorbehalte bezogen sich auf Rußland. Die deutsche Regierung wollte sich dagegen sichern, daß ihr nicht eines Tages die Unterwerfung unter einen Beschluß des Völkerbundes abverlangt würde, durch den z. B. ein Völkerbundsboykott gegen Sowjetrußland angeordnet wurde. Vom deutschen Standpunkt aus ist solch ein Vorbehalt sehr begreiflich. Auch wenn man weder mit dem bolschewistischen System, noch mit seinen Vertretern sympathisiert, muß man doch zugeben, daß die Existenz eines selbständigen Rußland, mit dem die übrigen Mächte, vor allem England, zu rechnen haben, ein Vorteil für Deutschland ist. Soll Deutschland die Hand dazu bieten, daß England von seiner russischen Sorge befreit wird, so könnte es nur gegen sehr starke Garantien in dem Sinne geschehen, daß Deutschlands internationale Lage im ganzen sich nicht durch den Fortfall der Sowjetherrschaft noch gefährdeter als bisher gestaltet.

Indessen England verfolgt sein einmal gesteckstes Ziel mit Zähigkeit. Es weiß, daß ihm keine größere Gefahr droht als die Aufwiegelung seiner asiatischen Herrschafts- und Interessengebiete durch den Bolschewismus. Jetzt eben hat es sich dazu entschließen müssen, die von Rußland her unterstützte „rote" Kantoner Regierung anzuerkennen. Es ist dies sicher ein Beweis für die große und vorbildliche Beweglichkeit der englischen Politik, die es über sich gewinnt, die Kantoner Forderungen, Aufhebung aller Vorrechte der Fremden in China und Herstellung der unbeschränkten chinesischen Zollsouveränität, anzuerkennen, weil sie einsieht, daß sonst das Spiel überhaupt verloren und Rußland der Gewinner ist. Immerhin ist es ein starkes Opfer und ein kaum je dagewesener Rückzug vor einer asiatischen Macht. Dazu kommt der Alarmschuß des kommunistischen Aufstandes in Java, der nicht nur den Holländern, sondern auch den Engländern gezeigt hat, wie erfolgreich die Bolschewisten in Asien wühlen. Die Ereignisse in Java werden in England, wenn auch öffentlich wenig davon verlautet, an den maßgebenden Stellen mit größter Sorge als ein mögliches Vorspiel zu verhängnisvollen Ereignissen in Britisch-Indien betrachtet.

Nun bietet sich wiederum die Gelegenheit, auf Deutschland in antirussischem Sinne zu drücken. Der „Manchester Guardian", sonst eine Deutschland gegenüber loyale Zeitung, hat die in den letzten Tagen viel besprochene Denunziation wegen der Bewaffnung Rußlands durch Deutschland, deutscher Bezüge von Kriegsmaterial aus Rußland usw. gebracht. Sie stammt ursprünglich aus einer Feder, die nicht englische, sondern polnische Interessen vertritt, die schon viel Schaden gestiftet hat, die man aber merkwürdigerweise trotzdem in Deutschland duldet. Es mag sein, daß dem Manchester Guardian nicht bekannt war, daß z. B. die Junkers-Flugzeugwerke ihren Betrieb in Rußland schon lange eingestellt haben, weil die Sowjetregierung nicht das Geld hatte, ihr Versprechen wegen Bestellung von so und soviel Flugzeugen jährlich zu erfüllen und kaum ein Viertel der zugesagten Zahl abnahm und bezahlte. Das weiß nicht nur jedermann, der sich darum hat kümmern wollen, sondern das ist seinerzeit auch öffentlich bekannt geworden. Der Bericht im Guardian tut so, als ob der Flugzeugbau in Moskau mit deutschem Gelde unterhalten und noch heute betrieben würde! Die polnische Feder hat ein Interesse daran, durch ihre Denunziation Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Rußland zu schaffen, und das englische Blatt nimmt die Mitteilung auf, weil sie dazu dienen kann, Deutschland in seiner gegenwärtigen Lage den antirussischen Interessen Englands gefügiger zu machen.

Es handelt sich um die Beendigung der alliierten Militärkontrolle in Deutschland. Frankreich will diese Kontrolle nicht aufhören lassen, zum mindesten nicht im Rheinlande. England hat für sich selbst gar kein Interesse an der Kontrolle. Von polnischer Seite wird allerdings behauptet, wenn Polen eines Tages, im Einverständnis mit England, gegen Rußland Krieg führen sollte, und Rußland und Deutschland würden dann im Einverständnis miteinander sein, so wären die offensiven deutschen Ostfestungen eine Gefahr für Polen. Den Engländern aber ist es viel wichtiger, Deutschland zu gewinnen als Polen. Darum haben sie den französisch-polnischen Forderungen, die Deutschland vor Abberufung der Militärkontrolle erfüllen soll, als ihren besonderen Punkt auch noch den Verzicht auf die Lieferung von Kriegsmaterial nach Rußland hinzugefügt. Unter „Kriegsmaterial" versteht man in England in diesem Fall nicht Gewehre, Granaten und dergleichen, die Deutschland ja nur in ganz geringer Menge für den Bedarf der Reichswehr herstellen und die es überhaupt nicht ausführen darf, sondern sogenannte Halbfabrikate, Werkzeugmaschinen und dergleichen, mit deren Hilfe auch Kriegsmaterial fabriziert werden kann, ebenso natürlich den Bau von Militärflugzeugen, Munitionsfabriken und dergl. in Rußland mit Hilfe deutscher Kräfte und Mittel.

Wünscht man deutscherseits die englische Unterstützung in der Kontrollfrage, so wird dafür verlangt, daß Rußland keine Dienste geleistet werden, gegenwärtig nicht und zukünftig nicht! England bleibt auf derselben Linie, wie bei den Besprechungen vor und in Locarno. Es hat sich schließlich die deutschen Vorbehalte gefallen lassen, aber es hat sofort zu verstehen gegeben, daß dann Deutschland auf englische Freundlichkeiten in der Kolonialfrage eben nicht rechnen könne. Umgekehrt wird ein englisches koloniales Entgegenkommen, wenn überhaupt um einen Preis, dann am ehesten und sichersten für den einer antirussischen Schwenkung Deutschlands sich vorwirklichen. Nur sollte sich kein Engländer einbilden, daß eine solche Schwenkung bei uns schon als Gegenleistung für dies oder jenes koloniale Mandat erwogen werden könnte. Dazu würden denn doch noch ganz andere Dinge gehören.

In Rußland hat man gewußt, welchen Hebel England auf dem Gebiet der Militärkontrolle in Bewegung setzen würde. Unmittelbar bevor der deutsche Minister des Auswärtigen nach Genf abreiste, erschien nach seiner zur Gewohnheit gewordenen Manier der russische Volkskommissar des Auswärtigen, Herr Tschitscherin, in Berlin und repetierte das Stück, das er schon ein paarmal gegeben, hat: zuerst dringliche Vorstellungen an die deutsche Regierung, sie dürfe nicht aus der Bahn der Freundschaft mit Rußland springen, und dann ein Massenempfang deutscher und auswärtiger Pressevertreter in der Botschaft Unter den Linden, bei der diesmal eine große Anklagerede gegen England gehalten wurde. England, so beklagte sich Herr Tschitscherin, wolle die europäische Einheitsfront gegen Rußland zustande bringen, gegen das Rußland, das durchaus niemandem etwas zuleide tun wolle, auch England nicht!

Dies zu behaupten, ist nun freilich eine Harmlosigkeit! Wie oft ist nicht schon von Moskau aus gerufen worden: Völker Asiens, wenn ihr frei werden wollt vom Joch europäischer (lies englischer!) kapitalistischer Ausbeutung, dann sammelt euch unter den Flügeln des Sowjetmütterchens Moskau! Den Engländern ist es unheimlich genug bei diesem Ruf. Wenn Tschitscherin sagt, England arbeite an der Einheitsfront gegen Rußland, so hat er ganz recht. Er braucht dazu nicht einmal den Herrn Argus aus der „Fortnightly Review" zu zitieren. Er braucht auch nicht mit einem dicken Pinsel zwischen die Zeilen zu schreiben, Deutschland dürfe sich nicht in diese Front einspannen lassen. Wir wissen schon selbst, was wir zu tun haben. Wir wissen aber auch, daß es sich für England in seiner Sorge vor dem Bolschewismus um eine wirkliche Lebensgefahr handelt, und daß es kein Gebiet gibt, auf dem unter Umständen so fruchtbare Verhandlungen mit England geführt werden können wie auf diesem — Verhandlungen, die weder räumlich an Genf noch zeitlich an den gegenwärtigen Augenblick gebunden zu sein brauchen, zu denen aber England mit gewohnter Zähigkeit fortfahren wird, uns Anlässe zu bieten.

Das stärkste Kriegsflugzeug der Welt

Nach Meldungen amerikanischer Zeitungen ist soeben in aller Stille für die Heeresmacht der Vereinigten Staaten ein Kriegsflugzeug hergestellt worden, welches als die stärkste aller bisher für militärische Zwecke konstruierten Flugmaschinen bezeichnet wird. Der Antrieb dieses Riesenvogels erfolgt mittels eines Paccardmotors von 825 Pferdekräften. Das Flugzeug erzielt eine Höchstgeschwindigkeit von 200 Kilometern in der Stunde und kann bis zu 2 Tonnen Bomben mit sich führen. Die Tragflächen bestehen aus Molybdänstahl und Duraluminium. Ein Teil der eingebauten Maschinengewehre ist so montiert, daß sie sich rasch in jede erforderliche Stellung bringen lassen; so daß beispielsweise das Feuer selbst aus dem Flugzeug auf darunter befindliche Ziele konzentriert werden kann, ohne daß dieses sich wie bisher durch Kurvenlagen erst das Schußfeld sichern muß. Und zwar wird diese Verbesserung durch einen sinnreich konstruierten drehbaren Turm analog dem Geschützturm eines Panzerkreuzers ermöglicht. Hinter diesem befindet sich noch ein zweiter von ähnlicher Bauart, der das horizontale Schußfeld voll bestreicht. — Militärische Flugsachverständige der Vereinigten Staaten halten außerdem noch die Herstellung eines 24-zylindrigen Flugzeugmotors von 1200 Pferdestärken durchaus im Bereich der Möglichkeit. Hieran knüpft eine Reihe amerikanischer Zeitungen die Forderung, die ja übrigens Präsident Coolidge schon unverhüllt zum Ausdruck gebracht hat, die Vereinigten Staaten müßten ihre Luftwaffe zur stärksten in der ganzen Welt ausbauen, falls nicht andere Mächte ihre Rüstungen auf diesem Gebiet einschränken.

Kaltblütigkeit.

Der französische General Pelissier war im Dienst sehr streng. Er stellte einst einen Spahi zur Rede, der ihm eine freche Antwort gab. Diese Frechheit des Farbigen erzürnte den General derart, daß er den Soldaten ohne weiteres mit der Reitpeitsche ins Gesicht schlug. Der Spahi zog, außer sich vor Wut, seine Pistole und drückte sie auf Pelissier ab. Aber die Pistole versagte. Der General schnauzte nun den Spahi an: „Drei Tage Arrest wegen Nichtinstandhaltung der Waffen!" — Damit war die Angelegenheit für ihn erledigt.

Amerikas Millionäre

In den Vereinigten Staaten leben heute nicht weniger als 11,000 Millionäre, so daß auf je 10,000 Einwohner einer von ihnen entfällt. Der Staat New York weist mit seinen 2800 die stärkste Anzahl dieser Dollarkönige auf. Dann folgen die Staaten Pennsylvania mit 1052, Illinois mit 809, Massachusetts mit 610, California mit 470, New Jersey mit 390, Ohio mit 361, Michigan mit 312, Connecticut mit 180, Missouri mit 174, Maryland mit 129 und Minnesota mit 110. Nur North Dakota ist der einzige Staat, der keinen besitzt. — Drei von diesen Millionären, Henry Ford, Edsel Ford und John Rockefeller junior verfügen jeder über Jahreseinkünfte von über 5 Millionen Dollar. Und doch kann dieses Dollarland mit seinen gewaltigen materiellen Schätzen sich nicht von der Tatsache loskaufen, das seelenloseste der ganzen Welt geworden zu sein.

Chinesische Ergebung.

Der Chinese selbst regt sich, wenn der Bürgerkrieg nicht allzu arg und in zu großer Nähe des eigenen Hauses tobt, über die gegenwärtige Lage seines Landes weniger auf als mancher Europäer. Die lange Geschichte Chinas hat manche Zeit der Unordnung und Erregung gekannt. Der Holländer Henri Borel, einer der bestunterrichteten Chinakenner unserer Zeit, zitiert in seinem Buch „Es tagt im Osten", eine Stelle aus den „San kuo Chih", den Annalen der Drei Reiche, welche die Periode von 220 bis 280 nach Christus behandeln, als in China die gleiche Verwirrung wie heute herrschte und ebensolche mächtigen Generale und Abenteurer um die Macht kämpften. Dieses Zitat lautet: „Wenn das Reich lange vereinigt gewesen ist, wird es endlich geteilt; und wenn es lange geteilt gewesen ist, wird es zuletzt wieder vereinigt." Diese Redensart aus großer Vorzeit ist noch heute in China sehr bekannt und wird als ein historisches Gesetz betrachtet. Sie spiegelt sehr getreu die Resignation der chinesischen Volksmasse.

Ein Motorfahrzeug für die Wüste

Das Wüstenschiff der Zukunft ist nach Ansicht eines Kieler Erfinders nicht das Kamel. Er stellte ein Fahrzeug her, von dem er glaubt, daß es allen modernen Anforderungen entspricht, um die trockenen Gegenden der Erde zu durchqueren. Das neue Fahrzeug von Johann Bischoff ist in Wirklichkeit ein riesiges Motorschiff, das auf vier großen Rädern ruht. Man nimmt an, daß diese Räder über den Wüstensand leicht hinweggleiten, denn die Schnelligkeit des Landschiffes wird auf 20 Meilen die Stunde geschätzt. Mächtige Gasolin-Motoren liefern die Triebkraft.

Studienreisen russischer Arbeiter

Die strenge Zensur, der in Sowjetrußland sämtliche ausländische Zeitschriften und Tageszeitungen bei der Einfuhr unterliegen, macht es den russischen Beamten und Arbeitern so gut wie unmöglich, sich ein klares Bild von der wirtschaftlichen Entwicklung fremder Völker zu verschaffen. Diesen Mangel sucht die Sowjetregierung dadurch zu beseitigen, daß sie von Zeit zu Zeit gewisse Fachleute aus den verschiedensten Erwerbszweigen zu Studienzwecken ins Ausland entsendet. — Nun haben jedoch diese „Studienreisen" in letzter Zeit einen derartig großen Umfang angenommen, daß sich die russische Tagespresse zu scharfen Protesten wider diesen um sich greifenden Mißbrauch einer an sich löblichen Einrichtung veranlaßt gesehen hat. Daß ein solcher Mißbrauch tatsächlich vorliegt, erhellt schon aus dem Umstand, daß die Regierung für diese Studienzwecke im Laufe der letzten acht Monate nicht weniger als 80 Millionen Goldrubel verausgabt hat. Besonders die offizielle „Krasnaja Gazeta" weist sehr energisch auf dieses Übel hin und kommt dabei zu dem bemerkenswerten Schluß, daß diese sogenannten Studienreisen russischer Arbeiter größtenteils nichts weiter sind als verkappte Vergnügungsfahrten ins Ausland.

In diesem Zusammenhang verdient noch eine Nachricht des sachlichen Zentralorgans „Tved" Beachtung, die darauf hinweist, daß in Rußland die Produktivität der staatlichen Industriebetriebe in beunruhigender Weise ständig geringer wird. So ist, um einige Beispiele aus der Praxis anzuführen, die Produktion der Werkstätteninduktrie in letzter Zeit pro Tag und Kopf um 24 Prozent gesunken, die der Schiffswerften um 13 Prozent und der Tabakindustrie um 22 Prozent. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei den kleineren Industriezweigen. Eine der Hauptursachen dieses Zustandes sieht ein Teil der russischen Presse in der mangelhaften Arbeitsdisziplin, die in den meisten Betrieben herrscht. Zahlreiche Arbeiter verbringen bis zur Hälfte ihrer wöchentlichen Arbeitszeit daheim oder in Kneipen und Kaschemmen, andere wieder lassen sich vom Staat auf Studienreisen schikken. Dazu kommt noch, daß die Wirtschaftsführer diesem Treiben vorläufig machtlos gegenüberstehen.

Reichskanzler a. D. Luther in Südamerika.

Von Fr. Paulig, Bahia Blanca (Argentinien).

Anmerkung der Schriftleitung: Die Bedeutung der Auslandsreise des ehem. Reichskanzlers Dr. Luther, der sich z. Zt. auf der Heimfahrt befindet, verdient von allen deutschen Volksschichten erkannt zu werden.

Die anspruchslose und natürlich sich gebende Art des Auftretens von Dr. Hans Luther hat in Südamerika überall den besten Eindruck gemacht. Nicht nur in Zeitungen wurde sie rühmend hervorgehoben, auch in Privatgesprächen hörte man vielfach, daß Dr. Luther „muy sencillo", d. h. gänzlich einfach und natürlich in der Oeffentlichkeit aufgetreten ist und sich dadurch vorteilhaft von mit Glanz und Pomp umgebenen Generälen und anderen Auslandsvertretern, besonders Frankreichs und Italiens, die in letzter Zeit Südamerika besucht haben, unterschieden hat. Von vielen Zeitungsstimmen sei nur eine hier angeführt, die in Parana (Entre Rios, Argentinien) erscheinende Zeitung „Tribuna" schreibt in einem Aufsatze über Dr. Luther: „Der deutsche Ex-Kanzler hat verschiedene Erklärungen abgegeben, u. a. die, daß er hierher gekommen sei, um zu lernen und zu studieren. Diese Bescheidenheit, welche die wirklichen Verdienste des Mannes erweist, steht in schroffem Gegensatze zu anderen importierten Leuten, die nach unserem Lande gekommen sind mit der Absicht, Indianer zu zivilisieren trotz der kulturellen Umgebung, welche sie überall wahrnehmen mußten. Sie kehrten wieder nach ihrer Heimat zurück, um über unser intellektuelles und soziales Leben Unwahrheiten zu verbreiten. Aber von diesem abgesehen, müssen wir zugeben, daß die Worte des Herrn Luther die Charakteristik des germanischen Volkes erkennen ließen. Weise und gemessen, ohne Wichtigtuerei und Erhabenheitsstolz, hat uns Hans Luther einen Zug seiner Rasse, die er mit so großer Treue verkörpert, zu erkennen gegeben."

Tatsächlich hat Dr. Luther es auf seiner langen Reise verstanden, das deutsche Ansehen unter den von ihm besuchten Völkern Südamerikas zu heben und gleichzeitig die Einigkeit unter den dort lebenden Auslandsdeutschen zu fördern. Dr. Luther hat sich persönlich überzeugen können, daß er mit seiner Flaggen-Verordnung, über die er im Reichstage schließlich stürzte, für die Auslandsdeutschen doch das Richtige getroffen hat. Der leidige Flaggenstreit zwischen Schwarz-weiß-rot und Schwarz-rot-gold hatte bisher sehr oft die Versuche deutscher Auslands-Kolonien, bei gegebenen Anlässen in der Oeffentlichkeit einig und geschlossen aufzutreten, scheitern lassen. Bei der großen, von rund 8000 Teilnehmern in Buenos Aires zu Ehren Dr. Luthers veranstalteten deutschen Kundgebung gab es diesen Zankapfel nicht mehr. Einmütig und geschlossen begrüßte die Riesenversammlung Dr. Luther als den Vater des Flaggenerlasses unter dem Rauschen vieler deutscher Handelsflaggen, und erkannte damit diese begeistert als die uns Auslandsdeutsche endlich wieder einigende Reichsflagge an.

In allen südamerikanischen Ländern wurde Dr. Luther von den Staatspräsidenten bezw. verschiedenen Ministern in Audienz empfangen und auf Banketten und dergl. feierlich geehrt als der Vertreter des wieder erstarkenden Deutschland. In Uebersee haben wir Deutsche bisher nicht allzu häufig den Besuch von im öffentlichen Leben an hervorragender Stelle wirkenden Volksgenossen erlebt. Die große Menge der Besucher macht es ja auch nicht. Vielmehr ist das Hauptgewicht darauf zu legen, daß die Führer deutscher Wirtschaft und Kultur, die nach Uebersee kommen, sich ihrer Verantwortung gegen ihre Landsleute hier draußen wie in der Heimat bei ihren Besuchen im Auslande stets bewußt bleiben, weil ein unbedachtes Wort oder eine unüberlegte Handlung mehr schaden als ihr ganzer Besuch dem deutschen Volke nützen kann. Die Psyche fremder Völker ist ebenso oft eine von der deutschen stark abweichende. Dennoch ist zu wünschen, daß in Zukunft häufiger als bisher in Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kunst an hervorragender Stelle tätige Deutsche nach Südamerika, diesem zukunftsreichen Erdteile, kommen und hier in gleich erfolgreicher Weise für das Ansehen deutschen Namens unter den fremden Völkern wie die Forderung der Einigkeit unter den Auslandsdeutschen wirken, wie es in nicht hoch genug zu schätzender Weise Dr. Luther in Chile, Argentinien und anderen Ländern Südamerikas gelungen ist.

Das schöne Deutschland.

Bautzen.

An der Bahnlinie Dresden—Görlitz liegt da, wo die Spree sich ein tiefes Bett in den Felsen gegraben hat, auf granitenem Kegel die an altertümlichen Bauten reiche Stadt Bautzen. Wenn der Zug über die Spreebrücke donnert, sieht man es vor sich mit der Ortenburg, den sagenumwobenen Tortürmen und den Kirchen, aber nur eine kurze Minute. Bald fährt der Zug in den Bahnhof ein. Wir verlassen ihn und gehen durch die Bismarckstraße an verschiedenen öffentlichen Gebäuden vorüber in die innere, die alte Stadt hinein.

Der hochstrebende Turm der Petrikirche lockt uns. Die Kirche wurde einst, ein kleines Gotteshaus, von Bischof Benno von Meißen erbaut. Jetzt ist sie bedeutend vergrößert und dient sowohl dem protestantischen als auch dem katholischen Gottesdienst. Zu diesem Zwecke trennt ein eisernes Gitter sie in zwei Teile. (Natürlich finden die Gottesdienste zu verschiedenen Zeiten statt.) Gegenüber der Petrikirche finden wir das Rathaus. Man baute es, nachdem die alte Wendensiedlung 1213 das Stadtrecht erhalten hatte. Hinter der Kirche (mit der Rückseite nach der Stadtmauer) liegt das Domstift. Durch ein altes, schönes Tor betritt man es. Vor der Wohnung des Bischofs ist ein freundlicher Garten, in dem dicke, rosaleuchtende Hortensiendolden aus dunkelgrünem Laub erblühen.

Nun gehen wir durch die Schloßstraße nach der Ortenburg. Im 6. Jahrhundert siedelten Wenden sich da an, wo sie jetzt steht. Sie schauten von hier aus in der Kette des Lausitzer Gebirges ihre Götterberge. Nicht lange aber blieben sie im Besitze ihrer Siedlung. König Heinrich nahm sie und befestigte sie stärker. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Burg, wurde das alte Budissin oft von Kriegen und schweren Kämpfen umtobt, kam bald unter die Herrschaft dieses, bald unter die jenes Fürsten. Endlich 1620 wurde die Lausitz und mit ihr Budissin endgültig an Sachsen abgetreten. Noch brachten ihm der Dreißigjährige, der Siebenjährige Krieg und die napoleonischen Feldzüge viel Leiden und Nöte. Nachdem wir Burg und Burghof angesehen, treten wir durch ein Pförtchen in der Burgmauer und sehen den jenseits liegenden Proitschenberg. Zu Ostern schwingt sich dort, mit dem Lerchenjubel wetteifernd, frohes Kinderlachen durch die frühlingslaue Luft. Man hält da das eigenartige Fest des Eierschiebens ab. Es löst jedes Jahr wieder Lust und Freude bei den Kindern aus.

Jetzt treten wir durch das Nikolaitor und sehen die Nicolairiniue vor uns. Schmale, dunkle Gassen ziehen sich zwischen Reihen alter Häuser hin. Türme ragen empor aus einem Gewirr von Dächern, so das Reichentor mit seinem schiefen Turm, das Lauentor, das Mühlentor. Da steht die von Efeu umsponnene Ruine der Mönchskirche. Man hat einen Wasserturm in sie hineingebaut. Kleine Häuser schmiegen sich eng aneinander. In schmale Lücken drängen sich Obstbäume. Hie und da grüßt ein stiller, grüner Winkel, erfüllt von heimlicher, bescheidener Schönheit, erfüllt auch von Menschenschicksalen, die hier durch die Jahrhunderte gingen.

Und draußen breiten sich helle Straßen, stehen neue Häuser und Villen, brandet hastendes Leben, tobt der Existenzkampf.

Frieda Martini.

Vulkanausbruch und Sturmschäden in Sibirien

Aus Petropawlowsk, auf der Kamtschatka-Halbinsel, Sibirien, wird berichtet: Ausbrüche der Vulkane Montnowsky und Awatschinskaja-Sopka während der letzten Tage haben die Stadt in ein neuzeitliches Pompeji verwandelt. Keine Verluste von Menschenleben sind gemeldet, doch großer Eigentumsschaden wurde angerichtet.

Riesige Massen geschmolzenen Gesteins hagelten auf die Stadt und das heftige unterirdische Rollen, welches die Vulkanausbrüche begleitete, veranlaßte die Bevölkerung zu wilder Flucht in die anliegenden Berge, um dem drohenden Verderben zu entgehen.

Die ganze Stadt, die erst vor wenigen Tagen unter großen Schneemassen begraben wurde, hat jetzt durch mächtige Ströme grauer Lava das Ansehen einer toten Stadt erhalten.

Petropawlowsk mit ungefähr 500 Einwohnern ist Hafenstadt und auch Hauptort von Kamtschatka am Pazifikmeere, nördlich von der Awatscha-Bai. Im Ort befinden sich Magazine der Russisch-Amerikanischen Handelsgesellschaft. Die Hafeneinfahrt trägt einen Leuchtturm.

Der Awatschinskaja-Vulkan, dessen Höhe verschiedentlich auf 2810 und 9055 Fuß geschätzt wird, war in 1827, 1837 und 1855 in heftigen Ausbrüchen. Der Krater auf dem Gipfel hat einen Umfang von mehreren hundert Metern. Am Ostabhang in Höhe von 5000 Fuß befindet sich ein zweiter Krater. In 1841 ereignete sich ein starkes Erdbeben, welches in Petropawlowsk schweren Schaden verursachte.

Eine gewaltige Springflut mit hochgehohen Wogen vom Pazifikmeere her hat mehrere Fischerdörfer im Distrikt von Nikolajewsk heimgesucht. Schwerer Verlust von Menschenleben und großer Eigentumsschaden waren im Gefolge. Die Flut schleuderte Eis im Gewicht von vielen Tonnen, manche Schollen 10 Fuß dick, während eines furchtbaren Schneesturms auf die am Ufer liegenden Dörfer. Viele Frauen und Kinder wurden lebend unter großen Eismassen begraben und konnten nicht gerettet werden, weil die männlichen Bewohner zur Zeit des Unwetters auf dem Fischfang waren. Heftige Schneestürme haben die Verbindung unterbrochen und Nikolajewsk läßt sich nur von Syndboten auf Skis erreichen. Eine Hilfsexpedition ist von Chabarowsk unterwegs. Der staatliche Fischereibetrieb hat durch den Sturm schwer gelitten. Nikolajewsk mit 5700 Einwohnern ist Hauptort des Amurgebietes von Ostsibirien, gelegen am Amur nahe dessen Mündung in das Pazifikmeer.

Deutsche Tapeten zu Ehren der Königin Marie

Der „Cleveland Plain Dealer" von Cleveland, Ohio, brachte Mitte November 1926 folgende interessante Meldung: „Vor zwei Wochen erhielt eine Fabrik in Brenzach, Deutschland, durch Kabel den Auftrag, sofort Tapeten zu senden, die wert seien, von den Augen einer Königin (Marie von Rumänien) betrachtet zu werden. 14 Tage darauf schon schmückten die Tapeten die Wände von zwei Zimmern des besten Hotels der Stadt. Die Tapeten wurden sofort nach der Ankunft im Hafen New Yorks durch einen besonderen Boten nach Cleveland gebracht, und sofort nach Eintreffen des Boten ließ das Hotel die besten Zimmer damit ausstatten."

Es ist gewiß nicht das schlechteste Zeichen für deutsche Qualitätsarbeit, daß sich ein amerikanisches Hotel, um einen ausländischen Gast zu ehren, Tapeten gerade aus Deutschland kommen ließ.

— Aus einer heimlichen Liebe wird oft eine unheimliche Ehe.

— Gewisse Frauen sind wie Zigaretten: Anfangs ziehen sie gut, aber zum Schlusse sammelt sich alles Gift im — Mundstück.

— Eine Frau verlangt nicht, daß man sie um ihres Geistes willen liebe, aber sie erwartet, daß man ihren Geist um ihretwillen liebe.

— Die meisten Männer kommen zu sich, wenn sie zu einer Frau kommen.